

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
M o d e.

Donnerstag, den 3. August 1820.

93

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich bey Nummern Fere und ein kolorirtes Nebenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die griechischen Schönheiten.

Von Karl Borromäus Freyherrn von Miltiz.

(Fortsetzung.)

„Damian,“ sagte der Oberst gelind, „alter Kerl, du bist ja sonst kein Narr. Was soll der rasende Aufpuß?“

„Hochgräfliche Excellenz,“ schluchzte Damian durch die unerwartete Wilde zu Boden geschmettert, sich auf die Knie werfend, „ach die Hex’, die griechische Jungfer, die Umfalle, die hat’s mir angethan, weil ich immer meinen jungen Grafen warate. Heut schickt sie das verdammte Lampfell, der Teufel muß mich blenden, ich versuch es, und nun geht das infame Leder nicht wieder herunter, und ich muß wohl gar Zeit Lebens zur Schande der Hochgräflichen Livree —“

Der Oberst stand auf, schloß langsam die Thür ab, „du bist ein dummes Vieh, Damian. Aber laß dir Zeit, reiß den Faden ab und erzähl mir den Handel. Ich ruhte dich, über den Saal gehend, um von meinem Neffen Nachricht zu haben, den ich in zwey Tagen nicht gesehen. Was ist’s mit der Umfallinn? Wer ist die Person?“

„Ach Eure Excellenz,“ seufzte Damian, dem es endlich gelungen, die verhasste Hülle los zu werden, „wer ist’s anders, als doch wohl die verwünschte Tänzerinn, zu der ich zweymahl die lieben, blanken Dukaten getragen. Das schöne Gold, es so dem Bösen in den Rachen zu werfen!“ — Und nun begann Damian eine ausführliche Erzählung, in der seines Herrntagelanges Kneten im weichen Thon, dann seine Zusammenkünfte mit mehreren jungen Künstlern bey der Dorilla vorkamen. „Hier ist auch noch ein Billet,“ setzte er am Ende hinzu, „zwar thut mir’s in der Seele weh, meinem jungen Herrn Verdruß zu machen, aber ich denke um ihn zu retten —“

„Sey ohne Sorgen,“ tröstete ihn der Oberst, „es soll deinem Herrn kein Haar gekrümmt werden. Ist der Wisch versiegelt, so öffne ich ihn auch nicht!“

Damian zog den Zettel hervor. Er war unversteget; nur in einen Knoten zusammengeschlagen, der während des Alten Verzweiflungskampf mit dem Löwen aufgegangen war, und enthielt folgende Zeilen:

„Ihren geliebten Herkules erwartet in dem bekannten Landhause, zum gemeinschaftlichen Mahl im griechischen Kostüme, um 10 Uhr Abends die  
sehsüchtige  
Omphale.“

„Griechische Personage?“ — murmelte der Oberst, der in dieser Unterschrift die Jungfer Umfallinn erkannte. Um keine Blößen zu geben, beschloß er, erst Rosalinden zu befragen, ehe er einen Entschluß faßte. Er legte das Billet zusammen. „Gib es deinem Herrn, Damian; übrigens schweigst du, wie das Grab!“

„Küß' die Hand, Euer Hochgräflichen Excellenz,“ rief der Diener, froh, unbeschädigt aus des Gebiethers strenger Hand hervor gegangen zu seyn. Die Löwenhaut unter'm Arm zusammen gerollt, schritt er gravitätisch über den Saal, durch die nicht weniger als das erste Mahl befremdete Lakayenschaft, die ein hochnothpeinliches Halsgericht erwartete hatte.

Indessen ging der Oberst, die Stirn reibend, im Kabinet auf und nieder. Seinen Plan aufzugeben, weil der Neffe keine Lust hatte, dazu war er der Mann nicht. Inzwischen begriff er, daß mit offner Heftigkeit nichts gegen Ernst auszurichten sey, ferner, daß Rosalindens Zartgefühl unverletzt bleiben müsse. „Ja,“ rief er aus, „eh ich die Offensive ergreife, will ich doch noch einmahl Unterhandlungen versuchen, so fatal mir das verdamnte Parlamentiren mein Leben lang gewesen ist!“ Mit diesem Entschlusse ging er zu dem Fräulein, das ihn im Tafelzimmer erwartete. Alle Gewaltstreichs gegen die Tänzerinn, denn darin bestand des Obersten intendirte Offensive, widerrieth Rosalinde gänzlich, und empfahl dringend, ein leises, vorsichtiges Fortschreiten. Während des Gesprächs trat, höchst unvermuthet, der Gegenstand desselben, Graf Ernst ein. Freundlich und ehrfurchtsvoll begrüßte er die Gespielinn seiner Jugend. Das Gesicht des Vormunds erheiterte sich bey des Neffen Liebenswürdigkeit, und bey ein Paar langen Blicken des Jünglings, die auf Rosalinden ruhten. Der alte Husar eskortirte sie von des Mädchens Fußspitze bis zum Scheitel, als ob er sie im Feldrechts-Rapport aufzuführen gedächte. Aber wie sank sein Muth, als diese Blicke ohne Nachfolger blieben, über Ernst's Gesicht eine eisige Gleichgültigkeit versteinern sich ergoß, und er sich in eine Abhandlung über die Rage der Kapitolinischen Pferde zu verlieren drohte. Rosalinde, in des Alten Seele lesend, suchte ihn, um eine Scene zu vermeiden, für den Gegenstand zu interessiren. Es gelang, und da Graf Ernst, trotz seiner Gräcomanie doch feine Sitte und Anstand nicht verlernt hatte, so ging wenigstens die Tafelzeit glücklich vorüber.

Indeß hatte der Oberst voll heimlichen Grimmes, ein Glas Tokayer mehr, als gewöhnlich getrunken. Sein alter Kopf glühte. Der Lieblingsplan trat immer lebendiger vor seine Seele. Je reizender ihm seine Pupille erschien, desto unerträglicher war ihm des Neffen Phlegma. Alle früher gefaßten ruhigen Beschlüsse verschwanden; Präliminarien und Unterhandlungspläne nahmen mit des alten Herrn Kaltblütigkeit Reißaus, und die so lang mit Glück geübte Husarenlogik trat in ihre Rechte. „Den Feind aufs äußerste getrieben, so muß er sich entscheiden, und man weiß auf einmahl, woran

man ist! „Das möchte des Obersten Ideenfolge seyn, die er auszuführen Anstalt machte. Schmunzelnd strich er wiederholt den grauen Schnauzbart — eine Pantomime, die während seines rühmlichen Soldatenlebens stets einer kühnen That vorausgegangen war. Vergeblich signalisirte die ihm gegenüber sitzende Rosalinde mit dem telegraphischen Apparat ihrer schönen Augen einen nahen Sturm; — der alte Pilot, seiner nicht mehr mächtig, ließ das Schiffein der Vernunft auf den Wogen der Leidenschaft dahin treiben.

„Gib mir mahl,“ sagte er versänglich lächelnd zu dem Nessen, „gib mir mahl das große Buch dort herunter. Ich will dir nur zeigen, wie wahre Pferde aussehen müssen, und daß deine griechischen Bestien die häßlichsten Schindmähren sind, die die Erde trägt!“

Ernst langte, schon etwas verlezt, das Buch herab. Es war nichts weniger als ein Buch über die Reitkunst oder Pferdezucht, sondern ein archäologisches Prachtwerk, daß der alte Herr, seitdem es in der Bibliothek stand, vielleicht kaum ein Paar Mal angesehen hatte. Ein Basrelief mit Nymphen, die einen zweyrädrigen Opferwagen leiteten, ward bald gefunden. „Nun seh' mir einer diese Beester,“ lachte der Oberst hämisch, „bald weiß ich nicht, was häßlicher ist, diese sogenannten Pferde mit ihren Kälberköpfen und Hahnenkämmen, oder die Mamsell's, die sie führen, mit ihren Ochsenaugen ohne Augäpfel und ihren Gesichtern, die von der Stirnwurzel bis zur Nasenspitze so gradaus gehen, wie ein Richtscheid, und die vor lauter Regelmäßigkeit so schafsmäßig aussehen, als wären sie vor die Köpfe geschlagen. Die häßlichen engbrüstigen, schmalbäuchigen Dinger! Nein! Ich lobe mir unsre deutschen Mädchen!“

„Herr Onkel,“ pläzte Ernst feuerroth heraus, „ich kann Ihnen die griechischen Pferde um so eher Preis geben, als ich kein Kenner zu seyn, eingesteh. Dagegen erlauben Sie mir zu behaupten, daß Ihnen der Begriff wahrer Schönheit noch nicht aufgegangen seyn muß, wenn sie diesen griechischen Huldgestalten, jenen slavischen Frauenstamm vorziehen, den wir hier zu sehen gewohnt sind!“

„Aber ich sehe nur gar nicht,“ warf der Oberst ruhig ein, als sey es ihm um Belehrung zu thun, „wo den mageren Jungfrau'n die Schönheit sitzt?“

„Ja freylich,“ entgegnete Ernst, wenn Sie niederländische Aufgeschwemmtheit, wenn Sie Rubens'sche Formen vorzugsweis schön nennen — aber das wahre, unsern Weibern ganz ermangelnde Princip der Schönheit liegt —“ er trat hinter den Oheim, und demonstrirte mit dem Finger auf der Kupfertafel. Rosalinde benutzte den Augenblick, um sich einer Unterhaltung zu entziehen, die ihr aus vielen Gründen anzuhören unzweckmäßig schien. Der Nesse sprach indeß so viel von griechischen Profilen, Nacken, Busen und Händen, zitirte so fleißig Winkelmann, der die weibliche Form schlecht hin für häßlich erklärt, und nur den Mann schön genannt haben soll, daß der Oheim, um seinen Zweck nicht zu verfehlen, ihm die Frage querselbein warf, „sag mir doch, wie gefällt dir Fräulein Rosalinde? Findest du sie nicht schön?“

„Gar nicht,“ entgegnete Ernst ruhig.

„Wie, was? Nicht schön?“

„So wenig, daß mir —“ Ernst blickte um sich, das Fräulein war fort — „daß mir nie einfallen würde, nur einen Theil von ihr zum Modell zu nehmen!“

„Zum Modell?“ rief der Alte. „Himmel und Hölle, zum Modell! Poh Türken! Modell, Modell! — Zum Modell einer Frau sollst du sie nehmen, denn du wirst sie heirathen, Herr Neffe!“

„Ihr Scherz, lieber Onkel. Ich heirathe nie. Sie wissen wohl, die Griechen —“

„Neffe, um Gottes willen, bleib mit deinen verdammten pohlnischen Juden zu Haus. Du bist ein Narr! Thu, was du willst, heirathe deine angeleckte, gefirnigte Mamsell. Umfall mit den Spinnebeinen und der ellenlangen Nase, aber sprich, so lang du in meinem Hause bist, nicht mehr von dem laufigen Griechenvolk, denn ich vergesse mich sonst, und packe dich einmahl recht griechisch bey den Ohren!“ —

Nach dieser kräftigen Herzenserleichterung stürmte der Alte aus dem Zimmer. Auch Ernst blieb nicht lang; höchst unzufrieden, sich trotz des gefasteten Vorsages, doch zu solch einem Austritt haben verleiten zu lassen. Der Bruch mit dem Oheim war unvermeidlich. Verdrossen betrat er seine Wohnung, in der ihn Damian mit Packet und Billet erwartete. Das war Balsam auf seine Wunde. „Süße, liebe Kleine,“ rief er laut, „Hebe's Schwester, Florar's jüngstes Kind, meine reizende Omphale, Herkules eilt in deine Arme! O Damian, könntest du mir Phoibos Apollo's Sonnenwagen, seine Flammenrosse verschaffen, daß ich im tausenden Fluge dahin schwebte. Geschwind mein Treuer, geschwind den Sonnenwagen!“ — Mit diesen Worten schob er den dicken Damian, der kein Wort verstanden, zur Thür hinaus. In wahrer Seelenangst rannte der treue Diener in der ganzen Stadt nach dem Sonnenwagen herum. Endlich nach zwey Stunden kehrte er bestäubt und athemlos zurück. „Verzeihen Eure Gnaden,“ rief er dem vor Ungeduld mit Bornesblicken auf ihn losstürzenden Herrn zu, „die Fiaces haben mich wie einen Narren angeschaut, als ich den Sonnenwagen begehrte. An die Flammenrosse durst' ich gar nicht denken. Von einem schickten sie mich zum andern. Endlich rieth mir ein guter Freund, im Theater nachzufragen, dort hätten sie solche Dinger. Und zum Glück fand ich, freylich für schweres Geld, so einen vakanten Sonnenbirutsch. Aber Eure Gnaden werden schlecht mit dem Karren fahren. Er ist höllisch schwer, und zwey Pferd —“

„Esel, alter —“ unterbrach der Graf Damian's Beredsamkeit, und eine Ohrfeige brannte auf des Dieners Wange, indeß Ernst bey ihm vorbey, die Treppen hinab flog. „Ey so wollt' ich,“ rief der Alte entrüstet, „daß die Jungfer Hebe den Hals bräche. Muß ich ihretwegen noch solche Behandlung erfahren? Nun mag auch mit dem Karren da unten werden, was da will!“ Brummend wollte er nach seinem Stübchen, da fiel ihm das Packet in's Auge, das sein Herr in der Eile zurück gelassen. Augenblicklich ließ ihn der Dienstfeifer das erlittene Ungemach vergessen. „Poh Stern,“ rief er laut, „was wird sich mein junger Herr ärgern, wenn er sein saubers Fell nicht anlegen kann!“ — Er rannte an's Fenster; die ganze Straße hinab war kein Graf Ernst mehr zu sehen. „He,“ rief er schnell in den Hof hinunter, „Kutscher fahr' vor, ich komme!“ damit stülpte er seinen Kleinen dreyeckten

Gut auf die Perrücke, nahm das Packet unter den Arm und eilte hinab. „Ein gut Trinkgeld, wenn du wacker zufährst!“

„Na, na,“ meinte der Kutscher, „was möglich ist. Der Affenkasten hält keine Spur, da fährt sich's miserabel!“

(Der Schluß folgt.)

### U n a s t a s i a.

Kennst du des See's unendliche Tiefe, krySTALLENE Klarheit,  
Ewigiger Ruhe gepaart? dieß ihr himmlisch Gemüth.

### Pariser = Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

(Schluß).

Auf diese Weise kann, wie gesagt, ein Individuum in Paris täglich für umsonst speisen, und wenn der Fremde sich die oben erwähnten, dazu gehörigen Eigenschaften, besonders die Stirn, zutraut, so sehe ich nicht ab, warum er nicht von meinem Recepte Gebrauch machen wollte. Er wird es probat finden.

Aber ich sehe zum voraus, mein Fremder gehört zu den Leuten, die auf dem gewöhnlichen, das heißt auf dem erlaubten Wege (diese Beywörter sind doch, will ich hoffen, noch immer Synonyma?) sich ihr Mittagessen zu verschaffen pflegen, so fragt sich's, hat er starken oder mittelmäßigen Appetit? Im letztern Falle geht er an die Ecken der Gassen und sucht sich unter den tausend und einen Anschlagzetteln, mit welchen die Mauern von Paris tapeziert sind, einen Restaurant à 32 sous par tête aus. Und wäre er blind, es müßten ihm die ellenhohen Buchstaben, mit welchen diese Worte nebst der Adresse des Restaurateurs, gedruckt sind, durch die verschlossenen Augen scheinen. Die Auswahl braucht ihm keine Mühe zu verursachen, denn der eine ist so gut, wie der andere, weil die ungeheure Konkurrenz es nöthig macht, daß sie sich sämmtlich auf der höchsten Stufe der Wohlfeilheit erhalten und weder rückwärts noch vorwärts schreiten dürfen, wenn sie nicht von der einen Seite dem Banqueroute oder von der andern der Entfernung ihrer Kunden entgegen sehen wollen. Bey einem solchen Restaurateur hat er auf einer Karte von zum allerwenigsten dreyßig Gerichten eine Auswahl alles dessen, was die Jahreszeit an Fleischarten, Seefischen, Geflügel, Gemüse = Arten und Nachtisch = Früchten darbiethet. Ohnedem sind noch sechs und mehrere verschiedene Suppenarten vorhanden. Von allen diesen Gerichten setzt man ihm, nach seiner Auswahl, Suppe, drey Schüsseln und Dessert nebst einer halben Bouteille mittelmäßigen Weins vor. Brot kann er nach Belieben essen. Was die Zubereitung dieser Speisen anbetrifft, so dürfte kein deutsches Bürgerhaus schmachhafter kochen. Überdem gewährt die große Abwechslung derselben eine Annehmlichkeit, die doch auch ihren Werth hat. In Betreff der Quantität muß der Fremde, wie schon gesagt, ein mittelmäßiger Esser seyn, wenn er gehörig gesättigt werden will, es sey denn, daß er sich, gleich den Franzosen, am Brote schadlos halten könnte. Für ein solches Mittagsmahl zahlt er nun nicht jedes Mahl 32 Sous, sondern er nimmt funfzehn Billette (cachets) für 20 Franken, in welchen 1 Franke für die Aufwärterinn begriffen ist. Letztere müssen sich im Nothfalle mit der Hälfte, d. h. mit 10 Sous begnügen. Der Fremde aber, dem die ungemaine Geschwindigkeit, das Gedächtniß und die Unverdroffenheit dieser, in der Regel sehr liebenswürdigen Mädchen angenehm aufgefallen sind, wird theils aus gerechter Anerkennung ihrer Verdienste, theils aus Politik, um nämlich in vorkommenden Fällen von derselben auf diese oder jene Weise begünstigt zu werden, mit Freuden zehn Sous mehr geben. Mit den funfzehn Billetten in der Tasche kann nun der Fremde

alle Tage oder alle Jahre ein Mahl essen, das verschlägt dem Restaurateur nichts, selbst dann nicht einmahl, wo dieser, wie sehr häufig geschieht, die Boutique schließt, ohne seinen Abonnenten zur Darbringung ihrer etwa noch in Besitz habenden cachets einen Termin zu setzen. In diesem Falle sind freylich die noch übrig bleibenden Billets verloren.

Ist der Fremde sich eines starken Appetits bewußt, so sucht er in den Petites-Messes nach einer sogenannten Pension bourgeoise, deren täglich ein Duzend und mehrere in denselben angezeigt werden. Diese Eßanstalten werden meistens von Damen gehalten, die, wie sie selbst sagen, „Unglücksfälle erlitten haben“ (qui ont essayé des malheurs). Hier kann der Fremde für 60 Franken monatlich recht gut speisen. Die Zubereitung der Gerichte ist weit sorgfältiger, als bey den Restaurateurs, aber die Anzahl derselben bey weitem geringer. Dafür kann der Fremde aber essen, so viel er will. Auch ist der Wein etwas besser, als in den Restaurans.

Diese Etablissements sind mehr oder weniger wirkliche Schulen des guten Tons und einer Unterhaltung, deren witzige Wendungen den Geist in steter Thätigkeit erhalten und ihm, wenn auch keine innere Konsistenz, doch eine große äußerliche Beweglichkeit verleihen. Die Unterhaltung daselbst wird um so angenehmer, als meistens die Hälfte der Pensionnaires aus Damen besteht. Diese Damen sind, so wie die Vorsteherinn dergleichen Anstalten, femmes galantes genannt. Wie kann und muß es der Fremde anfangen, um von dieser Seite nicht gefährdet zu werden? Wie schön, wie liebenswürdig, wie geistreich diese Frauen auch immer scheinen oder seyn, mit welchem Enthusiasmus sie auch von dem Glücke reden mögen, das, wie sie sagen, darin für sie bestehen würde, von einem liebenswürdigen (heißt reichen oder doch wenigstens wohlhabenden) Manne geliebt zu werden, wie hoch und theuer sie auch immer schwören mögen, einem solchen ewige und ausschließliche Zärtlichkeit widmen zu können, und wie oft sie auch die bekannte Phrase: L'intérêt ne m'a jamais guidée, wiederholten, immer rufe sich der Fremde die Worte zu: Du bist eine femme galante, und diese Sirenen, die auch das mit denen in der Fabel gemein haben, daß ihr lieblich-zischeln der Pariser-Accent wie Gesang klingt, werden ihm nichts anhaben können. Ich rathe ihm übrigens, sich vom ersten Tage an sogleich auf solchen Fuß mit ihnen zu setzen, daß sie sehen, mit wem sie zu thun haben. Dann leisten sie ein für allemahl Verzicht, weil sie nie bis zu dem Grade überlästigt werden, daß die Konvenienz verletzt werden sollte. Befindet sich der Fremde nicht etwa in dem Falle, diese oder jene Ausgabe scheuen zu müssen, so sehe ich nicht, warum er nicht lieber einem dieser Frauenzimmer ein Schauspiel, eine Spazierfahrt oder ein Glas Punsch anbiethen, als sein Geld in die Spielhäuser tragen sollte. Aber vielleicht ist es sein Grundsatz, den ich übrigens sehr billige, das eine zu lassen, ohne das andere zu thun. Auch in diesem Falle hat er keine Zurücksetzung von Seiten dieser Damen zu befürchten; im Gegentheile werden sie ihn vor allen übrigen auszeichnen, wenn er sich selbst vor allen übrigen durch Geist und feine Bildung auszeichnet.

In Betreff der leiblichen Nahrung ist der Fremde jetzt versorgt. Wir kommen nun zu der geistigen, nämlich zu den Vergnügungen, welche sich der Fremde in Paris verschaffen kann. Unter diesen steht, wie mich dünkt, bey jedem gebildeten Manne das Theater obenan, besonders, wenn von einer Nation die Rede ist, die wirklich ein Theater besitzt, wie die Franzosen.

Unter den verschiedenen einheimischen Schauspielen verdient das Théâtre-Français am ersten die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich zu ziehen. Ich rathe ihm, dieses Theater, vorausgesetzt, daß sein Aufenthalt zu Paris von beschränkter Dauer ist, so oft als möglich zu besuchen; es kann ihm einen Begriff von dem geben, was Schauspielkunst und dramatische Literatur heißt, im Gegensatz von einzelnen Schauspielern und Theaterstücken.

Wie verschafft er sich den Genuß dieses Theaters auf die wohlfeilste Art? Ist die Rede davon, das tragische Repertoire desselben kennen zu lernen, so gibt es freylich kein anderes Mittel, als an der Kasse ein Parterre-Billet für 44 Sous (beynahe vierzehn Groschen sächsisch) zu lösen. Ich weiß nicht, ob der Fremde im Stande oder des

Willens ist, eine solche Ausgabe alle Abende zu machen. Glücklicher Weise gibt es ein Mittel, den Zutritt zu dem komischen Repertoire für die Hälfte des Preises und auch noch wohlfeiler, zu erhalten. Er findet sich nämlich zur Zeit des Endes des jedesmaligen Trauerspiels, das heißt präcise um neun Uhr, vor dem Theater ein und erhandelt dann von den Theater-Kommissionären eine Kontremarque, welche diese von denjenigen Personen, die nur des Trauerspiels wegen in's Theater kommen, entweder geschenkt erhalten oder auch gekauft haben. Eine solche Kontremarque kostet von funfzehn bis zu zwanzig Sous; bey Molierischen Stücken kosten sie gar nur zehn. Auf gleiche Weise kann er alle Opern im Theater Feydeau, selbst die neuesten, sobald sie nur alt genug geworden sind, um als das zweyte Stück gegeben zu werden, und die Ballette in der großen Oper zu sehen bekommen. Zu letztern wird die Kontremarque mit 30 Sous bezahlt. Im Vaudeville- und den Boulevard-Theatern sind sie bey weitem wohlfeiler.

Gehen wir jetzt zu der Kleidung über, die der Fremde etwa in Paris sich anzuschaffen geneigt seyn möchte. Neue Kleider kann man hier auf zweyerley Weise kaufen, nämlich, wie man zu sagen pflegt, von der Elle und — vom Trödel. Letzters geht so zu. Es gibt hier Tausende von Kleiderhändlern, von denen man in andern Städten keinen Begriff hat. Dieß sind Leute, die sich Kleider auf ihren eigenen Leib machen lassen, um sie von fremden Leibern tragen zu lassen. Da sie Kredit bey ihren Schneidern haben, so verkaufen sie für die Hälfte, ja oft für ein Drittheil des Preises. Diese Kleider, die der Besteller im nämlichen Augenblicke, wo sie ihm der premier garçon des Schneiders überbringt, an den ersten der besten vorübergehenden marchand d'habits verkauft und welche im eigentlichen Verstande noch nicht über dem Leibe gewesen sind, werden auf dem großen Kleidermarkt (au Temple) zum Verkaufe ausgeboten; sie sind von dem eigentlichen Trödel (friperie) verschieden und heißen deshalb auch habits d'occasion.

Auf dieselbe Weise kann man Leibwäsche erhandeln, die vollkommen neu ist, so wie überhaupt alle Bedürfnisse, die zum menschlichen Leben gehören; wer die Quais an den beyden Seiten der Seine, so wie die Boulevards besuchen will und hinlängliche Kenntniß der Preise besitzt, der müßte aus einem andern Planeten auf die Erde herabgekommen seyn, wenn sich ihm nicht alles, was er wünschte, und dieß alles nicht um die Hälfte des Fabrikpreises zum Kaufe darböthe. Wer Paris nicht kennt, der kann sich keinen Begriff von dem Wechsel der Dinge, von den Kollisionen machen, in welche die ungeheure Bevölkerung daselbst täglich verlegt werden muß: Veräußerung ihres beweglichen Besizthums um einen Spottpreis ist davon die nächste Folge.

Dieß führt mich auf einen Gegenstand, der mir und vielleicht auch mehreren meiner Leser von größerer Wichtigkeit ist, als alle bisher abgehandelten Details und den ich mit Fleiß bis an's Ende erspart habe; ich meine den Reichthum der literarischen und Kunstschätze, welche einem bey jedem Schritte und Schritte in Paris zu Gesichte kommen, und an denen der Liebhaber mit beklommenem Herzen vorübergeht, weil ihm um alles das zu kaufen, wozu er vielleicht Lust hätte, nicht einmahl die entfernten Mittel, nämlich der Ort zur Aufstellung, zu Gebote stehen würden! Ich, für meinen Theil, kenne keinen größeren Schmerz, als diese Aufhäufung von moralischen Nahrungsmitteln vor sich zu sehen, und mit leerer Seele und hungrigem Kopfe nach Hause gehen zu müssen. Daran bloß nippen, wie wohl einige zu thun pflegen, und so den Hunger nach der unerreichbaren Frucht nur um so heftiger rege machen, ist tausendmal ärger, als den ganzen Appetit auf einmahl und mit mannhafter Entschlossenheit zu bekämpfen.

Will der Fremde seine Reisekosten doppelt und dreyfach ersetzt bekommen, so bringe er einiges Geld und viele literarische, antiquarische und Kunstkenntnisse nach Paris. Was er hier für einen Franken erhandelt, das wird man ihm in Deutschland mit drey wieder abkaufen.

Theater an der Wien den 27. July zum ersten Mal und zum Vortheil des k. k. Hoftheater-Regisseurs Hrn. Krüger: Überall zu spät, oder: Die Reise zur Hochzeit. Lustspiel in drey Akten, frey nach dem Französischen, mit einem damit verbundenen Divertissement.

Die Anlage dieses Stücks nebst dem Charakter des reisenden Bräutigams, der die Hauptrolle darin spielt, hat in der That viel Komisches und zugleich etwas Eigenthümliches; aber die mangelhafte Ausführung eignet es mehr zu einer Posse, wiewohl das empfindsame Abenteuer der reisenden jungen Waise, die durch Verwechslung ihres ähnlich lautenden Namens die Irrthümer veranlaßt, auch dieser Bestimmung im Wege steht. Ein etwas flachköpfiger aber lebhafter, gutmüthiger Mann, Namens Maria Storch, wird nämlich in Würzen, der Bearbeitung zufolge, einem zwischen Dresden und Leipzig gelegenen Ort, als Bräutigam der Nichte eines dort wohnhaften reichen Weinhändlers Mengwasser erwartet. Während er sein Hochzeitskleid vom Schneider hohlt, fährt der Postwagen ab, und das vorhin erwähnte Frauenzimmer, das sich Maria Stork nennt, folgt dem mißverstandenen Aufruf und nimmt an seiner Stelle in dem Leipziger Wagen Platz, statt die Abfahrt der Prager Diligence abzuwarten. Hieraus entspringen nun doppelte Verlegenheiten. Der Bräutigam verfehlt den Postwagen überall. Die Dame folgt einem alten Reisegefährten auf sein naheß Gut, wo sie mit ihrem Liebhaber, dessen Sohn, verbunden wird. Der unglückliche Storch trifft endlich mit dem Weinhändler unterwegs zusammen, der seiner von einem Dragoner-Offizier entführten Mündel und Nichte nachsetzt, und ergibt sich mit Geduld nach manchem harten Strauß, in sein mißgünstiges Schicksal.

In den ersten beyden Akten herrscht eine ziemlich lebhafte Bewegung, wiewohl keine eigentlich fortschreitende Handlung bemerkt wird, alles dreht sich um die vereitelten Bemühungen des komischen Abenteurers, der seiner eigenen Braut auf ihrer Flucht unbekannter Weise noch zum Übermaß des Unglücks Vorschub leistet. Diese öfter wiederkehrenden Situationen verlieren zuletzt durch die dazwischen tretende ernsthafte Begebenheit der ebenfalls fehl gegangenen Schönen, die bloß der Namensverwechslung wegen in diesen Reiseroman verwickelt wird, um so mehr das Anfangs sehr gespannte Interesse, da die Auflösung unbefriedigt läßt; an Nahrung für die Laclust fehlt es aber keineswegs, und das Abenteuer liefert ein anschauliches Gemälde des lustigen Lebens und Treibens auf der Heerstraße in stinner wechselnder Gesellschaft, wo so Mancher dem fliehenden Glücke durch die weite Welt fruchtlos nachjagt. Das Divertissement scheint ein Anhängsel zu seyn, das aber, mit Geschicklichkeit ausgeführt, sehr ergötzt.

Der Bearbeiter hat die Handlung glücklich verpflanzt und ihr zugleich den nationalen Nachgeschmack mit gewandter Hand benommen.

Hr. Krüger wußte dem Charakter des eßlustigen und feinen Kummer am gedeckten Tische leicht vergessenden Weinhändlers die interessantesten Seiten abzugewinnen, und Hr. Küstner war durch die innerlich und äußerlich lebendig originelle Durchführung des reisenden Bräutigams in tausend Ängsten höchst erfreulich.

### Modenbild Nr. XXXI.

Kleid von Perkal nach jungfräulicher Art (à la vierge). Das Leibchen mit drey durchgezogenen, in der Mitte mit dem Durchzug gebundenen Faltenreihen. Die Garnirung von Tuffin mit eingearbeiteten Streifen. Zur Binde ein Band. Der Hut ist von ungebleichten Batist.

Robe de Percale à la vierge à trois coulisses, nouées au milieu, Garniture de tuffin avec des raies y travaillées. Ceinture de ruban. Chapeau de batiste écru.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Bedruckt bey Anton Strauß.





*D. v. Se. Del.*

*Fr. Strobel sc.*

R

Von bi  
hirc ge  
und o  
Zeitsp  
Postäm  
Comp.

D

ein C  
»scha  
das  
wede  
halte  
der  
den  
setzt  
gen  
schar  
erre  
war  
den  
Nac  
aus

her  
ger  
Pl  
erke  
ten  
nun  
Do  
ner  
stan